



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Karl August Hase. Die Theologie ist heutzutage keine populäre Wissenschaft, und dem evangelischen Geistlichen sind jene Wege verschlossen, die so manchen katholischen Kollegen berühmt machen: politischer Agitator darf er, und Kirchenfürst kann er nicht werden. So ist es denn nicht zu verwundern, wenn das evangelische Volk von seinen großen Theologen nicht viel weiß. Doch hätte die protestantische Presse, die einen Döllinger auf den verschiedenen Abschnitten seines Lebensweges und zum Grabe mit vielem Geräusch begleitet hat, immerhin ein wenig mehr thun können, um den evangelischen Kirchenvater des Jahrhunderts, Karl August Hase, genau gesprochen von Hase, dem Volke bekannt zu machen. Freilich waren es nicht seine positiven Leistungen, sondern seine Streitschriften und Proteste wider Rom, die dem Stiftspropst von St. Cajetan und ehemaligen Haupte der deutschen Ultramontanen eine so aufmerksame und wohlwollende Teilnahme des Publikums verschafft haben. Was die positiven Leistungen anlangt, so stehen Hases Bücher an Umfang des Wissens wenig, an Tiefe gar nicht hinter denen Döllingers zurück, übertreffen sie aber an Wert und Brauchbarkeit, weil sie durchweg eine gesunde Lebensansicht und ein großes Urtheil über Dinge, Verhältnisse und Personen darbieten. Wenn irgend eine Form des Christentums geeignet ist, das Alte mit dem Neuen und die verschiedenen Richtungen des Neuen, soweit sie nicht geradezu religionsfeindlich sind, unter einander zu versöhnen, so ist es Hases Theologie. Deren Grundzüge finden sich in einer auch für Laien nicht bloß genießbaren, sondern äußerst wohlschmeckenden Form in den „Jugenderinnerungen“, die soeben in dritter Auflage erschienen sind, bereichert um die „Erinnerungen an Italien in Briefen an die künftige Geliebte.“ Hier zeigt der Theologe, der das Christentum von früh auf „menschlich“ verstanden hatte, auch sich selber von der liebenswürdigsten menschlichen Seite; und das ist sehr wesentlich, denn was nützt dem Volke, der Masse ein Christentum, das bloß Sonntags früh zwei Stunden, und nicht fürs ganze Leben gilt? Hase würde sich als Erzieher wahrscheinlich brauchbarer erweisen als Rembrandt, wenn seine Jugenderinnerungen so viel Auflagen erlebten wie dieses hellbunte schwer faßbare Malergespennst.

Sensationelle Neuheit. Die Charakteristik unsrer Zeit ließt sich oft leichter noch als aus dem Nachrichtenteil unsrer Zeitungen aus ihren Geschäftsanzeigen. Ein Blick z. B. in die Annoncenreihen des Berliner Lokalanzeigers läßt Abgründe von Gemeinheit und frechster Schamlosigkeit sehen; eine einzige Nummer dieses Hintertreppenblattes führt oft mehr sittlichen Unflath mit sich als ein ganzer Band naturalistischer Litteratur. Ärger können die Leiter öffentlicher Tageszeitungen ihrem „idealen“ Berufe gar nicht ins Gesicht schlagen als durch die Aufnahme solcher Schmutzanzeigen. Sie haben sich dadurch aber auch in den Augen aller Ernstdenkenden ihr Urtheil gesprochen. Man geht um sie herum wie um die Pfüße auf der Straße. Leider schleicht sich hin und wieder eine Anzeige, die den Stempel modernster Gemütsroheit auf der Stirn trägt, auch in Blätter, die sonst auf sich halten, und denen man im allgemeinen eine sittlich ernste Auffassung ihrer Pflichten nachrühmen kann. Mancher mag, wenn ich ihm nach dieser scharfen Einleitung den Fall vorführe, der sie veranlaßt hat, meine Entrüstung für übertrieben und mich selbst für einen argen Schwarzseher halten. Denn man ließt es ja doch zu oft:

„Sensationelle Neuheit,“ als daß man sich darüber noch ereifern oder gar empören könnte. Man liest es über Hofenträgerempfehlungen und bei neuen Schaumweinfabrikaten, man sieht es über Klostertabildungen prangen und findet es bei Delikatessenanzeigen, weshalb sollte es nicht auch für Gräber und Erdbegräbnisse eine „sensationelle Neuheit“ geben, wie es z. B. monatelang in der „Täglichen Rundschau“ stand? Wir sind ja so leise, so vorsichtig auf solches Sinn und Gemüt beleidigende Reklamewesen vorbereitet worden, man hat ja so zarte Rücksicht auf unsre Nerven genommen, die sich vor allem Plößlichen zu entsetzen pflegen, daß sie nur unter tausend Lesern wohl kaum einen noch beleidigt, diese „sensationelle Neuheit“ für Gräber und Erdbegräbnisse,“ mit der Kränze und Blumen gemeint sind, die die Ruhestätten teurer Toten schmücken sollen. Mein Gott — was sollte der arme Fabrikant auch für eine andre Lockmarke für seine allerneuesten Erzeugnisse wählen, die ihm vielleicht erst nach wochenlangem Sinnen und Probiren so „noch nie dagewesen“ geglückt sind? Kostbar, prachtvoll, herrlich, grazios waren sie ja schon längst, aber das sind wohl stehende, doch keine „ziehenden“ Beiwörter. Auch das sonst so beliebte „wagenradgroß“ verschlägt nichts mehr; was bleibt übrig? man greift wieder zu der altbewährten „sensationellen Neuheit.“ Gegenüber den Parisern bleibt man ja auch damit noch ein Kind! Aber wie lange wirds dauern, dann hat man auch bei uns die letzte Spur kindisch thörichter Scham überwunden, dann trägt man auch bei uns, wie jetzt in der französischen Kulturmetropole, zur Reklame für den Allerseelentag Blumenkronen und andern Gräberschmuck, Kränze, Kreuze und Palmenzweige umher, läßt bunte Bänder daran flattern, auf daß sie den kauf lustigen Trauernden oder soll ich sagen trauernden Kauflustigen auch ja recht sehr in die Augen stechen, und weist mit sinnigen Inschriften wie „Ewige Trauer“ oder „Meiner teuern Gattin“ oder „Auf Wiedersehen im Jenseits“ u. ähnl. auf den frommen Zweck der angebotenen Ware hin. Sind, frage ich, solche Vorkommnisse wirklich so harmlos, wie sie meistens genommen werden?

Druckfehler. Ein Freund der Grenzboten schreibt uns: An einer allerdings sehr ernstern Stelle in Nr. 40 der Grenzboten befindet sich ein vom Standpunkte des Druckfehlerteufels trotzdem überaus drollig zu nennender Druckfehler. Ist er den Lesern entgangen, so wird der Hinweis gewiß seine Wirkung thun, und deshalb wird auch die geehrte Redaktion dem Schreiber gewiß nicht zürnen. Neben:

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert ihn jeden Schmaus,
Die Augen gingen ihm über,
So oft trank er daraus!

kann sich getrost stellen:

Ich gehe durch den Todeschlaf
Zu Gott als ein Soldat und brav!

wie auf Seite 10 in Nr. 40 zu lesen ist. Goethe hat geschrieben: zu Gott ein als Soldat und brav! —

Wir sind dem Einsender sehr dankbar. Die meisten Leser werden wohl, ebenso wie wir und wie der Verfasser des Aufsatzes, über den Fehler hinweggelesen haben. Was den weitem Hinweis des Einsenders auf die bekannte Stelle in Märchens Lied im Egmont betrifft, so erledigt sich dieser dadurch, daß in allen guten Goetheausgaben schon längst die richtige Lesart (langen und bängen, statt hangen und bängen) steht.